

Acht Tage auf Ehrenwort.

(Beschluß.)

Trotz der Vorsepiegelungen des Maire fand der Sohn die Mutter daheim. Sie saß unter einer bescheidenen Laube, umgeben von ihren Töchtern Emilie und Mathilde. „Ein Bettler!“ sagte die Letztere, da sie des braunen, übelgekleideten Wanderers ansichtig wurde. Frau von Linar griff in die Tasche, aber Amédée, der seinem hochklopfenden Herzen nicht mehr gebieten mochte, rief: „Laßt eure Pfennige! gebt heraus den Schatz eurer Liebe, ihr Theuren!“ und lag in der nächsten Sekunde in den Armen der Seinigen. — Sein Glück, Aller Glück war nicht zu ermessen; doch trauerte Amédée in dessen Fülle. Das Geheimniß, das auf ihm lastete, und um Alles in der Welt der Mutter und den Schwestern nicht preisgegeben werden durfte, tobte in seiner Brust neben der Freude und Seligkeit, wie ein grollendes Ungeheuer. — „Mein Sohn, wechelt Stützen bereitest du mir!“ rief die Mutter, „aber warum dieser Aufzug?“ — Linar sang ihr das Lied vom Requisitionär, wie vorhin seinem Schwager. Klagte über das unerbittliche Schicksal, das ihn in die Reihen der sogenannten Freiwilligen der Republik gestossen, redete indessen von künftigen besseren Zeiten und von der Herrlichkeit, mit Erlaubniß seines Kommandanten sechs Tage im Schooß der Heimath verleben zu dürfen. Es wurde von den Damen beschlossen, seine Anwesenheit so still als möglich zu feiern, und der Abend schwamm hin auf Rosenfettigen der Erinnerung an eine schönere Vergangenheit. Am folgenden Tage — am ersten der fatalen sechs — erfuhr Amédée die Lage seiner Mutter in ihren geringsten Einzelheiten. Die Frau war nicht glücklich, obschon stets heiterer Stirne. Sie fürchtete für ihrer Habe Trümmer, für ihre Töchter; sie zitterte, jetzt des Sohnes Brust den feindlichen Waffen preisgestellt zu wissen. Sie ahnte böse Erlebnisse für die Folge. „Unglückliche!“ dachte Linar bei sich, „du weißt nicht das Schlimmste!“ — Dann kam der Schwager Maire, vor dem, wie vor den wenigen Dienstleuten, Amédée versteckt gehalten wurde. Seine Neugierde schärmüzette vergebens nach allen Flanken. Daß ein Gruß von Amédée eingeholt wurde, die als eine liebevolle Schwester in's Geheimniß gezogen wurde. Linars Glück steigerte sich; ihm war so wohl! Keinen Augenblick ließ er unnützlich vorübergehen, und nur allzu schnell trennte die Mitternachtsstunde mit ihren zwölf schmetternden Streichen die kleine Versammlung, die sich so herzlich lieb hatte.

Am zweiten Tage von den sechs besuchte in heiterer Frühstunde Amédée verstoßen alle Plätze der Umgegend, woran sich irgend eine theure Erinnerung knüpfte: das Grab seines Vaters, die entweihte, halbzerstörte Kirche, die Trümmer des alten Schlosses. Vom Thurme, den seine Ahnen bewohnt hatten, sah er hinaus auf's Meer. Sein scharfes Auge entdeckte in der Ferne ein stolzes, ruhig ziehendes Schiff. Es trug nicht des alten, nicht des neuen Frankreichs, sondern Großbritanniens Flagge. Des Repräsentanten letzte Worte fielen dem Schauenden ein. — Mit seiner Mutter eingeschlossen, drang er in sie, das undankbare Vaterland zu fliehen, die Schwestern und Alles von Werth von der schlimmen Küste zu entführen, auf Englands Boden den Sturm der Revolution abzuwarten. — „Und du, mein Sohn?“ fragte hierauf die Mutter, und er konnte

seinen
stern,
mer.,
manda
hört
ten, d
milien
Glück
bracht
sprach
Linar
als sei
denkli
klimme
an die
sehen
gereiz
nar d
Berm
über f
die W
gel,
Schre
gemei
Bord
Kinde
Revot
Sohn
lung
der A
lage
über'e

stim
Jewe
nim
von
heilig
Schiff
thig,
Fahr
der n
an B
werd
Ende
Himm
aus.

seinen Thränen kaum Fesseln anlegen. — Nachmittags beschwor er die Schwestern, der Mutter zuzureden. Sie thaten's; die Marquise sträubte sich noch immer. „Wenn du mit uns gingest“, sagte sie zu Amédée. — „Ich habe dem Kommandanten mein Wort gegeben“, erwiderte er betrübt; „haben Sie jemals gehört, daß ein Linar sein Wort gebrochen?“ — Alle schwiegen, aber Alle fühlten, daß es doch in solchen Zeitläufen allzuschwer sei, den Ruhm der alten Familienehre aufrecht zu halten. — Am dritten Tage kam dem Marquis ein neues Glück vom Himmel. Seine älteste Schwester traf ein, ihn zu begrüßen. Sie brachte einige ihrer lebenswürdigen Kinder mit. — „Diese sollt' ich verlassen?“ sprach die Großmutter, „und von dir, Amédée, mich auf immer trennen?“ — Linar wußte nicht, wie ihm geschah, als seine Nichten an seinem Halse hingen, als sein Neffe auf seinen Knien ritt. — All diese Häuslichkeit, dieses stille Erdennglück sollte, mußte er hinwerfen, um der Freiheit blutiges Schaffot zu erklimmen! — Am Abend kam ein Brief von unbekannter Hand, ohne Unterschrift, an die Bürgerin Linar gerichtet. Der anonyme Briefsteller rieth ihr, sich vorzusehen; die Gewaltthaten einiger Weissen gegen wenige Blaue haben den Konvent gereizt; die fürchterlichsten Repressalien seien befohlen worden. Dem Schlosse Linar drohe, wie allen übrigen, strenge Durchsuchung, den Besitzern Arrest, ihrem Vermögen die Konfiskation; diese Schrecken werden binnen Kurzem hereinbrechen über schuldige und unschuldige Häupter. — „Wer hat das geschrieben?“ fragte die Marquise bestürzt und zitternd den Sohn. Amédée ahnte den warnenden Engel, seinen Freund, das Konventsglied, und dankte ihm im Herzen. „Dies Schreiben kommt von guter Hand“, sagte er dringend; „folgen Sie dem wohlgemeinten Rathe. Fliehen Sie; sollte mir's das Leben kosten, ich will Sie an Bord des Schiffes bringen. Retten Sie Ihr eigenes Leben, Ihre Habe für Ihre Kinder, für die Töchter, die bald ohne Männer sein werden, da die Sense der Revolution auch die Köpfe der Abtrünnigen abmähen wird.“ — „Und du, mein Sohn?“ klagte abermals die Mutter. — Und mit aller Kraft frommer Verstellung antwortete Amédée unbefangen: „Bin ich nicht am sichersten im Schooße der Armee? Muß nicht einmal Friede werden, vom Sieg oder von der Niederlage geboren? Wir sehen uns jenseits wieder, Mutter!“ Sein Finger deutete über's Meer; seine Seele verstand das Jenseits anders.

Der vierte Tag wurde vor Allen niedergeschlagen begonnen; Amédée bestimmte aber nach und nach die Seinigen zur schnellen und heimlichsten Flucht. Juwelen und Gelder wurden aus ihren Verstecken geholt und gepakt. „Nimm, nimm davon, was du willst“, sagte die freigebige Mutter zum Sohne. „Ich will von Allem nur hundert Louisdor“, entgegnete der Sohn; „um mit ihnen eine heilige Schuld zu bezahlen.“ — Er wollte Anstalten treffen, dem englischen Schiffe, das unbeweglich im Meere stand, ein Signal zu geben. Es war unnöthig, denn durch vertraute Hände kam ein Billet vom Kapitän des fremden Fahrzeuges an die Dame von Linar. Der Engländer schrieb: ihr Stiefbruder, der nach England emigrierte Graf von Foix, habe ihm aufgetragen, die Familie an Bord zu nehmen. Der Graf wisse, daß Entsetzliches in Frankreich sich begeben werde, und wünsche, seine Familie gesichert zu sehen. Das Schiff werde bis zu Ende des Monats den Entschluß der Marquise abwarten. — „Ein Wink des Himmels!“ sagte Amédée ermutigend. Ein zweiter blieb am selben Tage nicht aus. Eine Verwandte kam plötzlich zu Fontaines-les-Bois an, die Wittve eines,

dem Konvent zum Opfer gefallenem Obersten, die Tochter des genannten Grafen de Foix, Hortense Trifan. Sie brachte als eine verschwiegene Botschafterin ein Schreiben des Grafen, worin er eigenhändig verzeichnet hatte, was des englischen Kapitän's Billet besagte, und worin er mit aller Berebtsamkeit der Liebe bat, seinen guten Willen nicht in den Wind zu schlagen und seine theuerste Hortense mitzunehmen in's Land der Rettung. — Der Töchter Bitten, des Sohnes Ermahnungen, der Nichte Vernunftgründe, des hochverehrten Bruders Bärtlichkeit bestimmten am selben Abend die Marquise, zu thun, wie ihr von allen Seiten gerathen wurde. — „Schon der vierte Tag vorüber!“ seufzte Amédée, da er sich auf's Lager streckte; „wie geschwinde werden die andern unter den Reiseanstalten entfliehen! Aber Muth! im schlimmsten Augenblicke soll mich das stolze Gefühl, alle meine Theuren gerettet zu wissen, zum Himmel erheben!“

Am fünften Tage merkte Amédée mit Schrecken, daß eine heisse Leidenschaft zu Hortense in seinem Herzen Wurzel gefaßt; eine Morgenstunde des sechsten Tages überzeugte ihn, daß seine Leidenschaft erwidert wurde. Diese Gewisheit würde er einst sein höchstes Glück genannt haben; jetzt vernichtete sie ihn beinahe. Des Lebens Ausgang vor sich schauend, empfand er, was ihm das Leben auf einmal tausendfach werther machte, als es ihm je gewesen. Er zermarterte sich in einem verborgenen Winkel des Gartens, er verzweifelte, er war daran, sich den Tod zu geben, um nur das Drama zu beendigen. Da erwachte plötzlich wieder die tollkühne Liebe zum Leben in ihm, der stolze Trieb der Selbsterhaltung. „Träume ich?“ fragte er sich, „oder wo ist die Kette, die ich schleppe? Bin ich nicht frei? und bin ich verbunden, meinen Mörder'n Wort zu halten?“ — Die Sirenenstimme der Geliebten schlug an sein Ohr: „Sie werden doch mit uns das Schiff besteigen? Sie dürfen nur wollen, und Sie sind frei!“ — Die Schwarzen stellten: „Verlaß uns nicht!“ — Die Mutter, die sich mit schmerzlicher Gewalt von ihren verheiratheten Töchtern im letzten Lebenswohl losgerissen, führte den mächtigsten Streich nach Amédée's Herzen: „Ich habe zwei Kinder verloren!“ rief sie; „wirft du sie mir nicht ersetzen, Amédée?“ — „Haltet ein, laßt ab — ihr habt überwunden, ihr Theuren!“ entgegnete Linar, Alles hinter sich werfend; „ich will glücklich sein! — ich gehe, wohin ihr geht!“ — So gingen sie denn in finsterner Nacht. Die verheiratheten Töchter der Marquise hatten nicht geplaudert und Niemand wußte um die Flucht, als die Fliehenden, und am Gestade wartete schon das Boot des Engländers. Die Marquise und ihre Töchter und Nichte wurden zuerst eingeschifft und stiepen vom Lande. Amédée und die zwei männlichen Domestiken, die das Geheimniß theilten, sollten nachgeholt werden. Indem jedoch Mutter und Schwestern der wie ein Stern leuchtenden Mastlaterne des englischen Schiffes zuschwammen, griff Amédée nach seinen Waffen, und das Nälchen Gold, das er aus der Marquise's Chatulle genommen, kam unter seine Finger. Eine flammende Röthe überschloß sein Gesicht. Grifot's, seines Bürgen, jammervolle Gestalt trat vor seine Seele. „Nimmermehr“, sagte er sich selber: „werd' ich ihn vollführen, den schändlichen Treubruch! Steht nicht Grifot's Kopf auf dem Spiele? Ich Glender, daß ich's nur eine Minute lang vergessen konnte! Und mein willfähriger Freund, der Deputirte, soll er bitter lächeln dürfen, an mich denkend, und sagen: „Er ist schlecht, wie der gemeinste Mebejer? Nimmermehr!“ — Und muthig riß er sich los. „Grüß meine Mutter, Madame Hortense und Alle“, rief er den Bedienten zu; „grüß sie

und sagt ihnen, ich sei ein Linar und werde mein Wort halten, ob ich's gleich dem Feinde gegeben. Sagt ihnen, daß ich sie wieder sehen werde. Lieber will ich von der Fahne desertiren, die unserer Tyrannen Zeichen ist, und somit der Tyranni insgesamt den Eid brechen, als einem Einzelnen, mir freundlich Gesinneten, mein Wort, und wenn dessen Erfüllung mein Tod wäre!“ — Ohne sich aufhalten zu lassen, lief er von dannen und der Seestadt zu, wo sein Kerker und seine Blutbühne standen.

Wenn unterwegs dann und wann niederschlagende Gedanken den Pilger zum Tode mit scharfen Krallen pakten, so verschreckte er sie mit den Worten: „Ich habe recht gethan; ich werde ein edler Märtyrer sein!“ Hin und wieder tröstete ihn auch Hortensens Liebe. „Sie wird für mich beten, mich als einen Heiligen verehren“, sagte er atsbann. Nicht selten wagte auch die Hoffnung ein überraschendes Wort hineinzureden: „Du bist ja noch nicht verdammt zum Tode. Auch vor jenem Gericht sind schon Beklagte freigesprochen worden.“ — Der Scherz sogar rührte ein paarmal die Zunge, indem er übermüthig ausrief: „Hab' ich nicht den Papst zum Better? Ist nicht der Ankläger selbst mein stiller Freund und Gönner? Muth also, und du wirst leben!“ — Dennoch wurde der arme Wanderer immer einsylbiger, je näher ihm die Bastionen der Stadt traten. Es war am Abend des achten Tages, als Amédée stumm und schwankenden Schrittes heimkehrte in die Höhle des Löwen. — Am Paradeplatz vorübergehend, blitzte er nach der hoch aufgerichteten Guillotine, die mit brutaler Barbarei dort prunkte, wie eines Mörders Denkmal. Er schauderte, und saß versiegten seine Kräfte, da er die Stufen des Rathhauses erklimmte. — Der Weg zu dem Bureau des Repräsentanten war ihm bekannt; Licht schimmerte durch die Fenster; ohne zu klopfen, öffnete Amédée die Thüre. „Da bin ich, und mein Wort ist gelöst“, sagte er mit lauter Stimme; er mußte sich jedoch atsbald setzen, denn seine einknickenden Beine trugen ihn kaum. — „Linar!“ rief der Konventsdeputirte aufschauend, und sprang, die Thüre zu verriegeln. „Er kömmt wieder? Der Unbesonnene!“ fragte ein Anderer, der sein langes, bleiches, ablernafes Gesicht über die Kerzenflammen nach dem Ankömmling streckte. — „Warum sollte ich nicht?“ fragte Linar; „habt Ihr mein Wort für ein Spiel gehalten?“

„Unglücklicher!“ fuhr ihn der Repräsentant mit gedämpfter Stimme an; „hat dich Jemand gesehen?“ — „Keine Seele.“ — „Gott sei Dank! Wir müssen ihn fortschaffen, Bürger Ankläger.“ — „Ja wohl, ja wohl; der junge Ehrenfanatiker könnte leichtlich uns selbst vor die Schranken bringen.“ — „Fortschaffen in den Kerker? deswegen bin ich da“, entgegnete Amédée. — „Warum nicht gar!“ lachte der Ankläger. — „Was willst du denn noch hier?“ sprach der Deputirte zum Marquis und schüttelte ihn bei den Schultern. „Du bist ja todt, todt und begraben! Geh' hin zu den Schatten, geh' geschwinde!“ — „Ihr zeigt mir gerade, daß ich noch lebe, denn meine Ahnseln schmerzen mich. Endet aber das lose Spiel und laßt mich in den Kerker bringen zu den Karmelitern, wohin ich den Weg nicht weiß. Da, Herr, habt Ihr auch das Geld für den armen Teufel, der statt meiner auf dem Posten geblieben ist.“ — „Steh' ein das Geld!“ erwiderte der Konventsmann; „der Andere hat's nimmer nöthig.“ — Linar stuzte und stammelte ein: „Wie so?“ — Der Ankläger machte an seinem eigenen Halse die Demonstration des Köpfens. — „Mein Gott! hing gerichtet?“ seufzte, schier zusammensinkend, der Marquis; „wie konnte das ge-

schehen?“ — „Ganz einfach“, war des Repräsentanten Antwort. „Die Befehle des Konvents kamen an, waren streng und gemessen, verlangten ein großes Exempel: auf drei Journées sollten die Kerker leer sein — der Marquis von Linar mußte daran glauben, wie die Andern.“ — „Wie die Andern? Wie ist mir denn? Gaben Sie nicht Ihr Wort?“ — Der Repräsentant lächelte fein: „Ihn frei zu lassen, sobald Sie wieder kämen. Kann ich für die Ereignisse, die ihn hinrissen, ehe Sie wieder auftraten?“

Linar betrachtete bald den Redenden, bald den Schweigenden. „Das ist gar nicht möglich“, sagte er alsdann verduzt, „das ist ein Märchen!“ — Der Ankläger lachte, indem er das Wort nahm. „So dachte der Schläger auch und wollte seinen Namen und ein selbsterfundenes Märchen austramen; aber wie bei Gericht haben unsere Mittel. Ich donnerte ihn als einen Lügner nieder und drohte, ihn knebeln zu lassen. Alsdann, um ihm zu beweisen, daß er nicht unreif sei, durch's republikanische Fenster zu stecken, sagte ich ihm nur daß ein gewisser Griset des Tobschlags an dem Patrioten Hugues äußerst verdächtig sei; und siehe, er senkte das Haupt und sein böses Gewissen sagte ihm: „Schweige!“ So wurde er verurtheilt, der gewähnt hatte, im Gefängnisse als ein Vagabund ganz sicher zu sein, während die Beweise seiner blutigen Schuld plötzlich in meine Hände gelangt waren. Was er auf dem Wege zum Richtplatze eitel vorgebracht und in's Volk geschrien, ging unter in dem Geheul der Dierzig, die den Mordburfschen begleiteten. Jetzt hast du gehört, was du hören mußt, und mache dich nun eiligst davon, daß wir für unsern guten Willen nicht in Verlegenheit gerathen. Wer zum Teufel hätte auch gedacht, daß du wiederkommen würdest?“ — Linar schaute den Repräsentanten mit großen Augen an. „Haben auch Sie das nicht geglaubt?“ fragte er langsam; und mit Höflichkeit entgegnete Jener: „Aufrechtig gesagt, nicht so ganz.“ — Améée warf ihm einen Blick des Vorwurfs zu und versetzte: „So habe ich mich dennoch in Ihnen geirrt, wie Sie sich in mir irrten. Ich gehe freilich, um nicht ein Thier zu sein, nach Ihrem Wunsche von dannen. Erwarten Sie aber keinen Dank von mir, mein Herr, keinen andern wenigstens, als den ein gleichgiltiger Bettler für ein hingeworfenes Almosen spendet.“ — „Sie sind ein Kind“, scherzte der Repräsentant; „aber im Ernst: gehen Sie; mit Gelde versehen, werden Sie unschwer nach einer englischen Insel entkommen. Kehren Sie nicht mehr nach Frankreich zurück. Für ihre Grundsätze ist hier der Ort nicht, und gut wird es sein, wenn Ihre ganze Familie jetzt schon den französischen Boden geräumt hat; denn in diesem Augenblicke sind von der öffentlichen Waffenmacht alle Edelsitze Ihrer Gegend umzingelt und die Eigenthümer in Haft gebracht.“ Linar griff wie ein Taumelnder nach seiner Mütze. Im Gehen wendete er sich noch einmal nach den beiden Gewaltigen um, die ihm lächelnd nachsahen, streckte beide Hände gen Himmel und rief: „O mein Gott! bin ich nicht rein vom Blute des Armen, dessen Leichentuch mein Name war? Und wenn er tausendmal des alten Hugues Mörder gewesen, so war es dennoch empörend, ungerecht, ihn für mich in den Tod zu stoßen. Auf euch sein Blut, nicht auf mich! auf euch Allen!“

Mit dieser Schreckensprophezeiung auf den Lippen, stürzte der von der plötzlichen Wendung seines Schicksals übermannte Linar aus dem Zimmer und floh ungesäumt aus der Stadt. Später ist er allerdings wieder zur gehörigen Fassung gelangt, und vermittelst der Hilfe eines Schleichhändlers nach Guernsey,

Die Befehle
offenes Exem:
von Linar
Wie ist mir
ein: „Schn
te, die ihn

von da nach England und zu seiner Familie entkommen. — Der öffentliche Ankläger, nachdem Linar das Bureau verlassen, nahm Kopfschüttelnd eine Pfeife und sagte zum betroffenen Prokonsul, der beinahe seine Großmuth bereut hätte: „C'est que c'est que d'obliger un jeune homme sans expérience et sans principes!“
(Morgenblatt.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Nestl. (Delle. Bial. — Der Kobold.) Es war gerade keine leichte Aufgabe für unsere neue Primadonna, nach der nachtigallisch gesungenen Luzer-Norma, nach der dramatisch wirkfamen Carl-Norma gerade in diesem Bellinischen Melodienparte zum ersten Male vor das neue Auditorium hinzutreten. Gibt gleich dieser Part Gelegenheit genug, Stimmfond, musikalische Kunstbildung und Spiel in dem Grade geltend zu machen, daß es dem Kritiker leicht möglich wird, darnach das Talent und den vollen Werth einer Sängerin zu beurtheilen: so läßt sich bei der sichtbaren Befangenheit der Gastin dieses Mal doch nur eine schwache Konturen-Zeichnung dieser Leistung geben. Die Stimme, die wohl schon die jugendliche Frische abgestreift, ist markig, klangvoll, sowohl in der Tiefe wie auch in den Mitteltönen, wenn sie jedoch in ihrer vollen Wirkfamkeit brilliren soll, erfordert sie bedeutende Kraftanstrengung. Bei Koloraturstellen wird häufig die reine Ausmalung vereinigt, so daß die einzelnen Töne unbedeutlich in einander verschwimmen; eben so fehlte im Ganzen der deklamatorische Vortrag, wodurch die Norma auf Herz und Gefühl einwirken soll, die Rezitativen's gingen größtentheils spurlos vorüber und nur da wo durch ein recht liebliches Portamento ein schönes Melodienbild gegeben wurde, ward Applaus erzielt. Die Aufnahme war ausnun-

tend sehr beifällig. — Den Drovist sang Hr. Schott; die zwar angenehme aber schwache Stimme vermochte in diesem Parte der auf Klang und Kraftausdruck berechnet ist, nicht durchzubringen, doch müssen wir dem guten italienisch gebildeten Vortrage Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ziemlich befriedigend war Delle. Auch als Adalgisa, nach Kräften wirksam Hr. Urrein als Sever. — Ich mache einen Sprung à la Fenzl und komme von Bellini's Norma auf den Kobold. Diese Vosse, welche zum Benefiz des Herrn Fenzl statt fand, ist bekannt und ich erspare daher jeder weiteren Kritik über dieses höchst mittelmäßige, witzlose Geistesprodukt, das sich seiner Zeit nur als matte Kopie eines vorzüglichen Originals geltend machen konnte. Nur die gymnastischen Leistungen des Hrn. Fenzl geben dem schwachen Kindlein etwas Leben und diese mußten auch für die übrige Langweile entschädigen. Eben so söhnten uns die in der That lieblich ausgeführten Tänze der kleinen Fenzl's mit der Seichtigkeit dieses Kobold aus. Am Schlusse wurde der Benefiziant mit seiner Familie gerufen.

Semper idem.

Korrespondenz.

N a a b (22. Juni.) Motto: „Nach Regen folgt Sonnenschein!“ — Kaum sind die letzten Töne des Bajor Konzertes verklungen, als das hiesige Publikum ein Hochgenuß entzückte. H. W.

Ernst gab gestern ein Konzert im städt. Redoutensaale, in welchem der gefeierte Virtuose 1. Variationen über den Marsch aus Othello. 2. Eine Caprice über eine Arie aus Il Pirata, und zum Schluß den Carneval in Venedig vortrug. Ich kann mich nur auf das Referat des außerordentlichen, hier nie vorgekommenen Beifalls, den jede dieser Piecen bei dem Publikum hervorbrachte, beschränken; denn das Spiel dieses Riesengenies, welches nur angestaunt u. bewundert werden kann, zu beschreiben, liegt nicht im Bereiche der Möglichkeit. — Ich bin ein Feind aller Supertatave, es thut mir in die Seele weh, höre ich jedes Mittelgut, so gewisse Duzendvirtuosen, gleich als unerreich, unübertrefflich und außerordentlich angestaunt; man findet dann bei so einer grandiosen Erscheinung, wenn man die Worte am besten braucht, keine Passendheit, Ausgezeichnetes nach Verdienst zu würdigen. Ich kann über das gestrige Konzert ganz kurz sein: Ernst zeigte sich schon bei dem ersten Strich als Künstler, in dem vollsten ehrfurchtgebietenden Sinne dieses leider so oft mißbrauchten Wortes. Welche Poesie, welchen süßen Zauber hat nicht E. in die zwei ersten Piecen zu bringen gewußt; wenn er uns in diesen, als ein überirdisches Wesen erschien, das durch seine Zaubertöne die Herzen der Zuhörer erbeben machte, so war er wieder in dem Carneval so voll Humor, so voll übersprudelnder Lust, daß er die Wolken, auch von der ernstesten Stirn zu verschleichen wußte. Was soll ich zu dem staunenerregenden Vortrag des Othello-Themas, was zur idyllisch dufenden Introduction zu den Pirata-Caprices auf der G-Saite, was zur unerreichbaren, mit fesselnder Weihe der Kunst u. sieggewohnten unfehlbaren Technik des vorgetragenen Carnevals sagen? es ist unerhört, nie dagewesen!

— E. wird lange in der Erinnerung des hiesigen Publikums fort leben. Bei dieser Gelegenheit drängt sich mir folgende Bemerkung auf: welche Stadt dritten Ranges, nicht Ungarns allein, sondern der ganzen Monarchie, kann sich rühmen, in einer Zeit von kaum einem Jahre ein solches Kunstgiganten-Kleeblatt als Die Pall, Pözt und Ernst gehört zu haben? gewiß keine einzige, und alle diese Hochgenüsse verdankt man bloß dem Hrn. Stadtvormund Eder, der unermülich für das Vergnügen des Publikums sorgt! Vielen Dank diesem verehrten Manne! In den Zwischenräumen des Konzerts spielte Fräulein Weiser Variationen für die Flöte von Touzou u. zeichnete sich durch einen seelenvollen Vortrag u. ungemaine Fertigkeit aus. Wir wünschen, öfter Gelegenheit zu haben, diese ausgezeichnete Flötistin (ein geistreiches u. gebildetes Mädchen) bewundern zu können. Auch sang Hr. Wurda (Bruder des Hamburger Tenoristen) eine Vaparie aus Bellinis Viraaten mit Beifall. Eine Mercadantesche Ouverture wurde mit vieler Präzision ausgeführt. E.

Literatur.

Literarisches Port folio.
Graf Leon Laborde, der sich durch Forschungen in Bezug auf die typographische Kunst bereits einen Namen gemacht, hat in Paris eine Broschüre publizirt, hündigen Beweis dafür zu liefern, daß Niederland die Wiege der Buchdruckerkunst, und Lorenz Koster von Haarlem der eigentliche Erfinder derselben sei. Diese Meinung will Graf Laborde noch eines Weitern entwickeln in einem unter der Presse befindlichen größeren Werke, welches den Titel führt: „Recherches sur la découverte de l'impression dans les Pays-Bas.“ — In Stuttgart ist folgende Ankündigung der Wachendorfschen Buchhandlung veröffentlicht wor-

den! „
E i n e
E n h e
berts v
Brieft
tet. In
wird es
Hohen
Armen,
„K o b
bares C
ob er v
braunt
würde.
daher e
ser Sch
und wi
den In
kurz hi
len Um
teristisch
in welch
sonen m
verflocht
schauert
che der
lung ist
bedenke
wie es
nicht an
bei son
mentlich
Sch w
Anficht
bewähr
verfüm
als unt
zufatte
nig Ge
hat er
daß ihr
Münze
te, übe
ein La
im Ju
lagaku
städter

Erinnerung
leben. Bei
mir fol-
che Stadt
ns allein,
kann sich
aum einem
ten; Klee-
und Ernst
ne einzige,
wantt man
Ecker, der
n des Pu-
iesem ver-
ischenräu-
lein Wei-
von Sou-
en seelen-
Fertig:
Gelegen-
mete Wö-
tes Mäz-
uch sang
rger Ter-
is Viras-
bantische
Präzision
S.

folio.
rdh For-
ographis-
gemacht,
ablizirt,
en, daß
drucker-
Daarlem
be sei.
be noch
n unter
Werke,
herches
n dans
gart ist
endorfs-
t wor-

den! „Der Koburger Sechser.“ Eine höchst schauerliche Begebenheit des neunzehnten Jahrhunderts von J. Nefflen. Preis: 30 Kr. Briefe und Gelber werden frei erwartet. In sämtlichen deutschen Landen wird es schwertlich Jemand geben, unter Hohen und Niedern, unter Reichen u. Armen, welchen nicht unter dem Titel: „Koburger Sechser“, ein sonderbares Gefühl erfaßte, ähnlich dem, als ob er vor Kurzem die Fingerspizen verbrannt hätte, und nun daran erinnert würde. In dieser Hinsicht dürften wir daher einer regen Theilnahme für unser Schriftchen so ziemlich gewiß sein, und wir erlauben uns nur noch, auf den Inhalt desselben mit Folgendem kurz hinzuweisen. Derselbe gibt in kleinen Umriß ein lebendiges und charakteristisches Sittengemälde unserer Zeit, in welchem das Schicksal der Hauptpersonen mit dem Koburger Sechser so eng verflochten ist, daß daraus eben jene schauerliche Begebenheit entsteht, welche der Titel ankündigt. Die Darstellung ist voll gemüthlicher Laune, sprudelnden Witzes und hieherer Derbheit, wie es sich von dem Herrn Verfasser nicht anders erwarten läßt, der sowohl bei sonstigen Veranlassungen, als namentlich durch seinen „Wetter aus Schwaben“, die Originalität seiner Ansichten und seines Styles meisterhaft bewährt hat. Der Verleger hat nichts versäumt, um diese eben so interessante als unterhaltende Broschüre hübsch auszustatten, und da er dem Leser für wenig Geld gediegene Waare liefert, so hat er nur noch eine Bitte, nämlich, daß ihm durch Bezahlung in gediegener Münze der Kummer erspart werden möchte, über den Koburger Sechser abermals ein Lamento anzustimmen. Stuttgart, im Juni 1840. J. Wachendorfs Verlagsbuchhandlung, verlängerte Hauptstädterstraße, Nr. 72.“ — Die treffliche

Prager Zeitschrift „Dt u. West“ enthält folgendes: 1. „Luzer: Wahnsinn in Prosa.“ Ueber die Ankunft der gefeierten Sängerin Luzer in Pesth bricht ein Notizenschreiber in folgende, von echter Männerwürde durchdrungene Worte aus: „Sie ist da! Sie ist da! Sie ist da!“ — wer? wir sehen Niemand deutlicher als die mißhandelte Vernunft. Derselbe Notizenschreiber sagt: „Wenn der Mensch ein Ebenbild der Gottheit ist, so könnte man ohne Bedenken Delle. Luzer als das Ideal dieses Ebenbildes betrachten.“ — Armer Sokrates! armer Leonidas! armer Titus! armer Wilhelm von Dranien! armer Chalfpeare! armer Newton! und wie ihr sonst alle heißt, ihr Männer der Weltgeschichte, euch verbindet nicht das lustige Band eines Trillers so eng mit der Gottheit! Wir finden uns angeregt, Delle. Luzer über diese notizenschreiberische Verunglimpfung mit der Erinnerung an die vernünftigen u. deshalb nicht minder aufrichtigen Bewunderer ihrer künstlerischen Leistungen zu trösten. — 2. „Luzer: Wahnsinn in Versen.“ Derselbe Notizenschreiber, welcher aus demselben Anlasse ein „Konvulsivische“ Entzücken ganz in der Ordnung findet, verfällt nach überstandenen profaischen Konvulsionen in folgende Verskrämpfe:

„Deffen Worte ihren Mund,
Blitzen Verlen um ihn rund.“
Malerisch!

Mignon - Zeitung.

Hilburgshausen. Die Dorfzeitung bemerkt: „Der Herr Schulz weiß zwar, daß Diner kein Diener ist, denn er hat ihm schon manchmal in der Stadt beigezogen und die guten und feinen Bissen, die da aufgetischt wurden, sich vortrefflich schmecken lassen, auch wohl ein Glas Champagner dazwischen getrunken. Allein das französische Ding

kostete auch viel Geld und es war dar- um gut, daß ihr Bauern es nicht ver- standet. Der König von Baiern meint's mit seinen Bauern noch besser, er hat den französischen Geldfresser ganz und gar aus seinem Lande gejagt u. befoh- len, daß gleich beim Guttenbergfest kein Gastwirth ein Din er mehr hal- ten darf. Dagegen ist's Jedem, der Geld und Lust hat, gestattet, ein deut- sches fröhliches G a s t m a h l zu halten. Der vornehme Herr Schulz wird sich zwar hinter den Ohren krazen, aber unrecht ist's gar nicht.

Pyrmont. Vor einigen Tagen kam hier bei Mondschein ein glückliches und zärtliches Pärchen an, gegen Mor- gen aber hinterdrein zwei Offiziere. Man hörte im Gasthause Fluchen und Weiz- nen u. Degengeklirre, endlich sah man, daß die junge Dame in einen Wagen gebracht wurde. Später erfuhr man, daß es eine heut' zu Tage sehr selten gewordene Entführungsgeschichte war. Ein junger schöner Schauspieler hatte ein lebenswürdiges u. sehr reiches Mäd- chen aus einer benachbarten Residenz nach dessen Willen entführt u. der Bräu- tigam war zu spät dahinter gekommen. Der Entführer soll des Landes verwie- sen sein, die ihm geschenkten Pretiosen aber freiwillig herausgegeben haben.

Berlin. Merkwürdig bleibt bez- züglich auf den Tod unseres Königs die Schrift des verstorbenen bayerischen Pro- pheten Adam Müller, der vor mehre- ren Dezennien darin voraus sagte, daß der König über Napoleon siegen, und erst sterben werde, wenn man die Asche seines Feindes auswühlte. Diese Pro- phezeiung soll in den höchsten Stän- den zirkuliren, und unter denselben gro- ße Sensation machen.

Danzig. Das „Dampfboot“ schreibt: „Ein bei einem Juden in Schweg dienender Knecht, christlicher Konfession, hatte heimlich den Dienst

verlassen, ohne daß der Dienstherr sich weiter um seine Wiederergreifung küm- merte. Plötzlich verbreitete sich das Ge- rücht, die Juden hätten diesen Knecht ermordet, um sein Blut bei der Anfer- tigung des ungesäuerten Osterbrodes zu benutzen. Der Knecht hatte sich aber in's Kutmische Gebiet gemacht und war nicht wenig betroffen, als man ihn von Polizeiwegen holte, damit er sich dem Volke zeige, wodurch die Ruhe wieder hergestellt wurde.

Berlin. Professor Dieffenbach hat seine neu begründete Methode, das Schie- len mittelst Durchschneidung des graden Augenmuskels zu heilen, bereits 220 Mal angewendet. Viele Menschen, die es früher nicht konnten, sehen nun den Leuten grade in's Gesicht. Erfände der kühne Operateur doch auch eine Me- thode, durch welche alle Menschen ge- zwungen werden, sich grade in's Ge- sicht sehen zu lassen!

Potpourri aus Paris. Auf den Bällen in Frankreich nennt man die Damen, welche selten oder nie zum Tanz aufgefördert werden, „disponible Mademoiselles“; diese bezeichnen dage- gen solche Herren, die ihrer Gesundheit wegen Furcht haben vor dem Tanze, als „Ball-Gespensier“, und andere, die den Verdacht erregten, daß sie eine rei- che Frau ertanzen wollen, „Ball-Cou- tiers.“ — Ein Pariser Blatt erzählt: „Ein sehr reicher, aber übermäßig am Splen leidender Engländer hat die Ei- genheit, nie einen Menschen neben sich im Wagen dulden zu wollen, er würde selbst seinem besten Freunde ohne alle Barmherzigkeit den Kutschenschlag ver- sperrt haben. An einem trüben Tage war er zu Fuß ausgegangen, sich die Julisäule anzusehen; unterwegs über- raschte ihn heftiger Regen, er findet kein anderes Gefährt, als einen großen Omnibus, steigt hinein, und schreit dem Kondukteur zu: „Lassen Sie mir keinen

Men
Wäz
Sch
bus
seine
schen
Kräft
gerli
hen,
nisch
seine
den
Paar
Korp
müht
gen
„für
scher
werd
närri
seine
ware
Krag
ner
Bon
an se
in ei
allein

sparo
vierz
wohl
Civit
gen
Mess
berfa
kaufte
seinen
nen
Kurie

C
riz
theat
einfi
städte
je. D

Menschen mehr herein, ich zahle alle Mätze.“ Viele Leute, die vor dem Regen Schutz suchen, wollen noch in den Dmibus steigen; der Engländer stimmt aber seinen gewichtigen Stof vor den Kutzenschlag, und wehrt Alle aus Leibeskräften ab. Der Kondukteur heist ärgerlich den Engländer zum Teufel gehen, der seine ganze Kundschaft in Harnisch bringt; dieser aber beieilt sich nicht, seiner Anweisung zu folgen. Es werden endlich nach langem Debattiren ein Paar Mann Wache herbeigeholt; der Korporal, ein Gelehrter in Uniform, müht sich vergebens ab, dem hartnäckigen Insulaner zu erklären, daß omnibus „für Alle“ heiße, und also nach logischer Schlussfolgerung nicht fünfzehn naß werden könnten, weil ein Sechzehnter närrisch und eigensinnig sei. Als endlich seine gelehrten Vernunftgründe erschöpft waren, packte er den Engländer am Kragen, und brachte ihn mit Hilfe seiner Leute in das nächste Wachtthaus. Von dort aus schrieb der Gentleman an seinen Kutscher, und der holte ihn in einem Wagen ab, in dem er ganz allein sitzen durfte.

Rom. Der berühmte Räuber Gasparoni, der mit eigener Hand dreißigvierzig Menschen getödtet hat, jetzt aber wohlverwahrt in dem Gefängnisse von Civita-Vecchia sitzt, hat einen einfältigen Engländer gefunden, der ihm das Messer, das er auf allen seinen Räuberverfahrten trug, für 300 Scudi abkaufte. Diese Summe soll seiner Frau u. seinen Kindern zu Gute kommen. Seinen Hut verkaufte er schon früher einem Kuriositätenjäger für 50 Louisd'ors.

Etwas von Allem. Hr. Mozart's Todt erwirbt sich im Wiener Burgtheater durch sein klassisches Spiel den einstimmigsten Beifall. — Im Josephstädter Theater ist jetzt Kunst zu Hause. Der bekannte Schauspieler Kunst u.

sein Sohn gastiren daselbst. — Im künftigen Jahre soll mit der italienischen Ober auch der berühmte, aber auch schon etwas lang berühmte Sänger Donzelli nach Wien kommen. — Die Hofschau spielerin Dem. Denker gastirt diese Woche zu Raab. Die Preise der Mätze werden daselbst erhöht. — Auf dem Schlachtfelde zu Leipzig soll ein großes Monument errichtet werden. — Der Buchstab R ist wohl am härtesten auszusprechen. Die Kaffern haben das R nicht in ihrer Sprache; die Türken, Mandtschu u. Mongolen haben es nicht im Anfange der Wörter u. die Chinesen kennen es nur zum Theil. — Ein leibeigener Bauer in Rußland antwortete dem Vogte auf seine Drohung, ihm den Rücken einschlagen zu lassen: „Was geht's mich an, mein Bakel ist herrschaftlich.“ — Auf der Universität zu Berlin haben zwei Juristen Vorträge über den Code Napoleon angekündigt. — In einer Stadt ist auf einer hölzernen Tafel der Friedhofsmauer zu lesen: „Hier ruhen die Seelen der Verstorbenen.“ — In keinem Jahre war zu Baden-Baden die Zahl der bedeutenden Spieler so groß und noch nie ward so hoch gespielt wie heuer. Die Bank gewann an einem Abend 80,000 Gulden, und mehrere Herren, die in der Absicht kamen, sie zu sprengen, sind schachmatt abgezogen. — Defensentliche Blätter warnen gegen die neuen Glasfädenzeuge zu Ueberkleidern und Kopfbedeckungen, da sie, zumal bei schnellen Biegungen, leicht splintern u. gefährliche Verletzungen in den Augen hervorbringen können. — In der Allgemeinen homöopathischen Zeitung vom 6. April d. J. ist zu lesen: „Man hat drei Methoden, die Mäuse zu tilgen, aber nicht drei Heilmethoden. Die erste Methode ist die sogenannte spezifische, mit den hölzernen Fallen; die zweite ist die antipathische, mit Arsenik; die

britte ist die heteropathische, Vertreiben mit widrigen Gerüchen.“ Welche überraschende Resultate doch die Homöopathie hervorbringt!

Lokal-Beitrag.

Nikolaus Jókai. Unter dieser Aufschrift enthält der Berliner „Gesellschaftler“ einen Aufsatz, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten können: „Es darf jetzt nirgends sich etwas bemerkbar machen, ohne daß es dem Alles verschlingenden Magen der zivilisierten Welt, Deutschland, zugeführt würde. Gibt es nun gar etwas zu überlesen, so fällt man darüber her wie ein hungriger Wolf über eine erwischte Beute. Es soll mit diesem Gleichnisse kein Tadel ausgesprochen sein, im Gegentheil, es liegt wohl ganz in der Bestimmung der Deutschen, sich Alles zu eröffnen und sich geistig überall einheimisch zu machen. Das Bild soll nur andeuten, daß die Sache ihren Humor und ihr Lächerliches hat, wodurch zwar sie selbst nicht leiden kann, wohl aber die Uebersetzer und Verleger, welcher die Literatur zu Spekulations- und Industrie-Artikeln mißbrauchten. Weil aber dabei das Gute bleibt, werden wir auf diese Weise doch im Ganzen gefördert. — Daß uns der schon lange Zeit berühmte ungarische Schriftsteller Nikolaus Jókai nicht lange vorenthalten würde, ließ sich voraussehen. Man begnügte sich jetzt nicht einmal, jedes seiner Produkte einmal zu überlesen u. einmal zu verlegen, nein, es treten allbald Konkurrenten auf, wodurch Einer den Andern beeinträchtigt. Von den Romanen Jókai's weiß

ich nun zwar bloß, daß der beste, „Abasi“, mehremals überlesen und verlegt ist, zuerst von G. Treumann, bei W. Einhorn in Leipzig, und daß dessen sämtliche Werke jetzt in Pesth, bei G. Bedenast, von Herrmann Klein überlesen erscheinen. Es sind bereits zwölf Bände vorhanden, von denen die vier letzten das historische Gemälde aus dem Zeitalter Matthias des Ersten: „Die Böhmen in Ungarn“ ausmachen. Der Roman umfaßt sieben Jahre der glorreichen, glänzenden, gährenden Zeit aus Ungarns Geschichte unter König Matthias, mit dem die Gerechtigkeit unter bunter Romantik, ritterlicher Geist in seiner Vollkommenheit, in seiner Don-Quixoterie und in seiner lasterhaften Entartung, so daß das Ganze spannend und lebhaft unterhält, ohne jedoch die Erwartungen zu betriebligen, die man von Jókai erregte, als er in Ungarn aufgetreten war. Jedenfalls aber haben seine Produkte auf die ungarische Nation einen stützenden und erquickenden Einfluß, da seine Feder sich tief in edlen Patriotismus und National-Ehrgefühl taucht. Wir Deutsche aber sind nun einmal bestimmt, Alles zu haben, was der Geist irgendwo hervortreibt; und so muß wohl auch Nikolaus Jókai dazu gehören.

Modenbild. Ura. 27.

Paris, 15. Juni. 1. Hut von Pout de Soie mit Krepp geziert. Kleid von glattem Seidenstoff, Schärpe von schottischem Seidenstoff. — 2. Kapote von gestickten Spitzen mit Krepp gefüttert. Spenzer von Sammet. Kleid von Pout de Soie.

Genrebild. Ura. 4.

Der Supplikant. Wir sehen auf diesem Pariser Croquis einen erdlichen Kontrast: Zwei Männer, der Eine wohlgenähert an einer gutbesetzten Tafel, und der Andere dürr und abgezehrt in ehrfurchtvoller Entfernung. Während der Erstere durchaus keine Noth leidet, gukt dem Letzteren der Hunger aus den Augen heraus. Dieser, wahrscheinlich ein Poet, hat dem Lebemann seine kümmerliche Lage vorgestellt und etwas von seinem Ueberflusse verlangt, da er sonst Hungers sterben müsse. Aber verdrücklich antwortet der Unbemherzige: „Laissez moi donc tranquille, bah! bah! . . . est-ce qu'on meurt jamais de faim.“ (Lassen Sie mich in Ruhe; man stirbt nie vor Hunger!)

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

ganger Seele und rein-patriotischen Gefühlen an seinem theuren Vaterlande, dessen Alles aufopfernder Förderer er war, hing, nahm die Liebe und das Andenken aller seiner mit ihm gleichgesinnten Genossen mit sich in die Gruft; — aber eine brennende Wunde ließ er ihren trauernden Herzen zurück, zu deren Heilung nur jenseits des Grabes ein Balsam zu finden ist. — P—

Literatur.

Literarisches Portefeuille. Der journalistische Standpunkt der Wiener belletristischen Literatur hat in mancher Beziehung zu einer höhern Stufe sich emporgeschwungen; die „Theaterzeitung“ hat Druck und Papier vergrößert, die bisher gelieferten Novellen sind durchgehends gelungen und interessant. Der „Humorist“ hat weder Form noch Tendenz oder Inhalt auffallend verändert, er wird ein beliebtes vielgelesenes Blatt bilden, so lange der Redakteur seine literarische Mitwirkung nicht verringert. Die „Wiener Zeitschrift“ lieferte als sehr willkommene Spende Grillparzer's wohlgetroffenes Portrait; der „Wandere“ und „Sammler“ haben durch Ausstattung und angeregtere Sorge der Redaktionen für den Inhalt bedeutend gewonnen; der „Adler“ als belletristisches und politisches Journal bekannt, nahm im Beginne dieses Jahres einen hohen Aufschwung, doch scheint seine Verbreitung mehr für die Provinzen berechnet zu sein, als für Wien; da das Detail seiner Artikel von hiesigen Journalen besser geboten wird. Die übrigen Blätter liebten es, den alten Schlenbrian fortzusetzen. — Die „deutsche Volkshalle“ sagt: „Bei dem vielen Anpreisen von Büchern im Schiller-Formate könnte die Nachwelt leicht auf den Gedanken kommen, Schiller sei ein Buchbinder gewesen.“ — Nach ei-

nem vom Advokaten Dr. Kormann unterzeichneten Prospektus soll in Leipzig eine „National-Verlags-Buchhandlung“ auf Aktien gegründet werden. Intelligente Kapitalisten und sämtliche Sortiments-Buchhändler Deutschlands sind dazu eingeladen, und soll bei dem Unternehmen die Tendenz, „nur unverkennbar gute Nationalwerke an's Licht zu fördern“, festgehalten werden. Der Prospektus bestimmt vorerst 1000 Aktien zu 100 Thaler, worauf nur 1 pCt. bei der Zeichnung, 9 pCt. später, nach Bestimmung des Komite's gezahlt zu werden braucht, und weist den Vortheil der Aktionäre durch Berechnung nach. — „Rahel's Empfindung für Goethe war ein reiner Gletscher-Tropfen, der ewig am Gestein strahlte und zitterte, aber nie herabsinkt, nie die Erde berührt. Bettina's Liebe zitterte zwar hernieder, aber doch in einem Blumenkelch, der sie rein bewahrte, Duft und Farbe umherwob. Ihre Gluth war ganz poetischer Natur; welsch ein Mädchen konnte Goethe lieben, u. den Ausspruch in seinem „Tasso“ vergessen?“ So sagt Helmine v. Chezy; — das Urtheil ist kurz, es kann aber noch viel kürzer werden, wenn man's auf die einfache Sinnigkeit zurückführt.

Mignon-Beitung.

Berlin. Es ist notorisch bekannt, daß die Welt einen großen Ueberfluß an Juristen produziert, wodurch muthmaßlich die Gerechtigkeit selbst keinen Mangel leidet. In Preussen gibt's 1116 angestellte Auscultatoren, 1781 Referendare und 1101 Assessoren, die das letzte Examen überstanden. Seit 1835 sind 434 ausstudirte Juristen hinzugekommen, so daß, wie man berechnet hat, die Anzahl der jezigen Rechtskandidaten den Bedarf um das Vierfache übersteigt. Die Mädchen, welche dergleichen Herren zu Bräu-

Kormann un-
soll in Leip-
ge-Buchhand-
bet werden.
b sämmtliche
Deutschlands
soll bei dem
„nur unver-
e an's Licht
werden. Der
st 1000 M.
rauf nur 1
PSt. später.
t's gezaht
ist den Vor-
Berechnung
ündung für
etfcher-Dre-
strahlt und
t, nie die
ebe zitterte
einen Bluz-
orte, Duft
Gluth war
ein Mäd-
den Kus-
vergeffen?“
— das Ur-
er noch viel
uf die ein-

h bekannt,
eberflus an
muthmaß-
nen Man-
1116 an-
Referenz-
das letzte
5 sind 434
ommen, so
die Anzahl
den Bedarf
Die Mäd-
zu Bräu-

tigams erkieset, müssen sehr scharfe Augen haben, wenn sie die in weiter, nebeliger Ferne hängende Haube sehen wollen. Uebrigens ist's mit den Theologen ungefähr eben so und wer unter ihnen nicht mehr Jahre der magern Kühe in der Wirklichkeit erlebt, als weiland König Pharao im Traume gesehen, kann von Glück sagen. Zählen wir Speisewirthe, Destillateurs, Schneider, Schuster, Journalisten, so erblicken wir ebenfalls einen sehr üppig wuchernden Ueberflus, daß einem Philantropen ordentlich das Herz im Leibe lacht. Indes wär' es gar nicht so übel, wenn man von dem Ueberschusse und Ueberflusse Kolonien anlegte, denn die Erde hat noch manches leere Plätzchen, wo sie gern frohe Menschen arbeiten und sich amüsiren säh.

T r i e s t. Zufolge der vom k. k. kaisertümlichen Landes-Gubernium veröffentlichten Uebersicht wurden während des Militärjahres 1839 in der Stadt Triest sammt Gebiet geboren 3337 Kinder, gegen 3257 im Jahre 1838. Der Religion nach sind 3204 katholisch, 33 akatholisch, 42 griechisch und 98 jüdisch. — Die Zahl der Getrauten belief sich auf 598 Paare katholischer, 5 akatholischer, 22 gemischter, 12 griechischer und 28 mosaischer Religion; zusammen 656, gegen 674 im Jahre 1838. — Die Zahl der Gestorbenen betrug 2924 und zwar 1612 männlichen und 1322 weiblichen Geschlechts. Der Religion nach 2733 katholischen, 55 akatholischen, 55 griechischen und 91 mosaischen Glaubens. (Dest. Lloyd.)

Berlin. Es ist merkwürdig, wie viele Mailkäfer und Schmetterlinge den Redaktionen der beiden Berliner Privatzeitungen in diesem Winter bereits zugesandt worden. Beide Redaktionen sind auch überaus gewissenhaft in der Berichterstattung über diese ihnen zugehenden großen Neuigkeiten. Man hat

berechnet, daß die Haude und Spener'sche Zeitung seit dem 1. November 1839 bereits 7 Mailkäfer u. 17 Schmetterlinge, die Boßische Zeitung aber nur 3 Mailkäfer und 9 Schmetterlinge erhalten habe.

Hilbburghausen. Die Dorfzeitung sagt: „Die Prophezeiung des alten Schäfers vom gelinden Januar, die mein Nachbar schriftlich hatte, hat derselbe in den kalten Tagen vom 10. bis zum 14. Januar an's Fenster geklebt. Sie ist da angefroren und hofft bei gelindem Wetter gelegentlich wieder abzuthauen. Wenn's nur mit dem Mai nicht auch so widerprophetisch geht und wir das Heu, das wir da schon bauen sollen, den Ochsen etwa an die Rippen schreiben müssen.“

Mainz. Wenn's den Frauen nachgeht, so müssen die Männer in Mainz ihr Buchbrucker-Jubiläum halten, denn dort werden die Frauen besonders ausgezeichnet. Nach der Festordnung sollen sie das Guttenberg's-Denkmal mit Blumen bekränzen, auf dem Rheine tanzen und dem Heinrich von Wissen, genannt Frauenlob, eine Statue errichten und selbst einweihen. Wo möglich, soll auch das Fest vier Tage dauern.

Siena. Zur Zeit des gottseligen Bedä haben die Steine reden können, sagt der fromme Abraham a Santa Clara, jetzt hat auch das Papier eine Stimme und zwar eine laute. N. Calabi, ein italienischer Jude, einsaitiger, großer Violinvirtuos, hat unlängst, nachdem er in Siena das Publikum durch ein einsaitiges Konzert erquikt hatte, nachträglich auf einer durchlöcherichten Papierbüte das schönste Flötensül gespielt, worüber das entzückte Publikum ganz außer sich gerieth. Die Glaubensgenossen N. Calabi's haben ihn zunächst mit 200 Dukaten beschenkt. Sollte Calabi mit seiner neuen Papiermusik über die Alpen kommen, so

ist wieder für den Verbrauch von ein Paar vier-spännigen Fudern Druckpapier gesorgt.

Berlin. Die „Berliner Post“ bringt folgende polizeiliche Bekanntmachung: „In Gemäßheit der Verordnung vom 24. Jan. 1816 wird hiedurch bekannt gemacht, daß im Monat Dezember 1830 nachbenannte hiesige Bäcker bei tabelloser Beschaffenheit der Waare geliefert haben: a) die größten Semmeln: S ö c h t i n g, Leipziger-Straße, Nr. 12. b) das größte Weißbrot: H e r m s, neue Königs-Straße, Nr. 25. c) das größte Hausbrot: L e i s k o w, neue Schönhauser-Straße, Nr. 15. Dagegen das kleinste Hausbrot: S c h m i d, Mohren-Straße, Nr. 33.“ —

Pêlez-mêlé aus London. So viel man erfährt, gehen die neuen Post-einrichtungen gut von Statten. Nur ist man über die gestempelten Briefcouverts noch nicht im Reinen, da dieselben einerseits unnachahmbar sein, andererseits Hunderte von Millionen derselben angefertigt werden müssen. Man will dieselben so geschmackvoll verzieren als möglich haben. — Wir theilen nachstehend seiner Originalität halber das Schreiben eines gewissen Isaac Tomkins an das Londoner Journal „Age“ wörtlich mit: „Mein Herr! Ich lese in Ihrem schätzbaren Blatte, daß die Königin, Gott segne sie, welche sich zu verheirathen wünscht, zu ihrem künftigen Gatten einen Prinzen Albert gewählt hat, der in irgend einer kleinen Stadt Deutschlands geboren ist. Man sagt, das Parlament werde ihm ein jährliches Einkommen von 100,000 Pfd. Sterl. bewilligen, als Belohnung für die Dienste, welche er der Königin leistet. Um eine solche Ausgabe der ohnehin durch Abgaben so schwer niedergedrückten Na-

tion zu ersparen, bin ich als echter Patriot erbötig, die Königin für 10,000 Pfd. jährlich, in Vierteljahrsraten zahlbar, zur Frau zu nehmen, und so meinem Land das Mittel zur Ersparung von jährlich 90,000 Pfd. an die Hand zu gehen. Ich bin Junggeselle, 22 Jahr alt, habe 5 Fuß 3 Zoll, schwarzes Haar, schönen Teint, Perlenzähne, schöne Augen, und einen Fuß, der Ihre Majestät bezaubern wird; ich habe eine gute Erziehung genossen, liebe die Musik, spiele sogar Flöte, Fortepiano, Gitarre und Violoncell; ich componire liebliche Romanezen, mache ganz passable Verse, und tanze und singe gar nicht übel. Isaac Tomkins. Nachschrift. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, das ich ein legitimes Kind bin.“

Boston. Der größte jetzt lebende Riese befindet sich hier. Er heißt Hamizlav, u. mißt 9 Schuhe. Er ist aber sehr verunstaltet; an jedem Fuße hat er, was noch nie vorgekommen, zwei Knie, und er kann sich auf jedes dieser Knie herablassen. Er ist 19 Jahr alt, u. der Sohn eines Matrosen in Philadelphia.

Leipzig, 22. Jan. Vergangene Nacht ward die hiesige Stadt und Umgegend von einem Sturme heimgesucht, wie er seit Ende des Jahres 1833 nicht stattgefunden. Um 3 Uhr Morgens (den 22.) war die größte Höhe des Sturms; der Himmel hell; fliegende Wolken, eisnige heftige Schlagsregen; der Wolkenzug doppelt; kein Donner, aber sehr starkes Brausen in den höchsten Luftschichten, deutlich unterschieden von dem Saufen des Sturmes näher an der Erdoberfläche. — Ueber den durch dieses Unwetter angerichteten Schaden fehlen noch Nachrichten. Bäume sind in der Nähe wenig enturzelt worden, wohl aber Bretterne Gartenwände niedergehauen, Dächer beschädigt worden u. s. w.

Redigirt von der Redaktion des Spiegels.

Berlin. Der Gesellschafter sagt: „Nachdem wir ein Paar Mal die widersprechendsten Angaben verschiedener Zeitschriften über die Stellung des Fräulein Charlotte v. Hagn zur königlichen Bühne berichtigten, können wir jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß dieser ausgezeichneten Künstlerin vor wenigen Tagen das verdiente Recht, gleich Andern lebenslänglich engagiert zu sein, zuerkannt worden ist. Der Hr. General-Intendant, Graf von Redern, hat die Größe des Verlustes, wenn unsere Bühne eine, in jugendlichen Rollen ernster und heiterer Dramen zu geistvollem Vorbilde gewordene Darstellerin entbehren sollte, vollkommen gewürdigt und den Ansprüchen der Kunst und der Kunstfreunde, so wie der Ehre des Instituts, durch eifrige Vermittelung den dankenswertheften Erfolg verschafft. (Dlle. Hagn wird im Laufe des Frühjahrs in Pesth auf Gastrollen erwartet.)

Hamburg (25. Februar.) Am 22. und bereits am 24. Februar wiederholt, wurde hier Dr. Sugglow's neuestes Schauspiel: „Werner, oder: Herz u. Welt“, bei gedrängt vollem Hause mit einem beispiellosen Erfolg gegeben. Nach dem zweiten Akte wurde Baisson, als Werner, stürmisch gerufen, nach dem dritten Dlle. Enghaus und Sugglow selbst, der sich durch Baisson vertreten ließ. Am Schlusse mußten Alle erscheinen u. das einmal aufgeregte Publikum ruhte nicht eher, bis Sugglow zuletzt dennoch erschien. Die Motive des Stücks sind ungemain einfach, aber die Effekte, die dadurch hervorgebracht werden, um so erschütternder. Der Widerspruch eines edlen, schönen Herzens mit der Welt wird darin auf ergreifende Weise geschildert. Das Unerfessliche der Dlle. Enghaus, die lebenslänglich an dem kaiserl. Burgtheater in Wien engagiert ist, und Ende März dahin abgeht, wurde uns durch den Charakter, den

sie in diesem neuen Stücke spielte, wieder recht fühlbar. „Richard Savage“ ist ein Stück für Gebildete, „Werner“ ein Stück für's Volk.

Konstantinopel. Es ist bereits vor einiger Zeit gemeldet worden, daß in Pera ein Opernhaus gebaut wird. Indessen haben die Demant's die Vollendung desselben nicht abwarten können, und einstweilen eine Bühne auf dem Akmeidan improvisirt, wo bereits mehrere Opern von Bellini, Meyerbeer (die Kreuzfahrer) und Rossini gegeben sind. Unter dem Sängersonnale sind mehrere, welche früher zu der Bühne von Odessa gehörten, unter andern Mad. Edolina Fritsche, welche, da sie der türkischen Sprache mächtig ist, jungen Tänzern im Gesang Unterricht erteilt, und sich von vier Mähren in einer Sänfte zu ihren Schülern tragen läßt. Die Operntexte erleiden mitunter sonderbare Veränderungen; so z. B. schließt die „Italienerin in Algier“ mit der Hochzeit von Isabella und dem Dey u. zum Beschluß erhält Shaddäus eine tüchtige Bastonade, ein Effektmittel, das seinen Zweck gewiß nicht verfehlt. Der Großherr hat bereits selbst das Theater mit seiner Gegenwart beehrt. Die Entrée-preise sind von 2 bis 10 Piaster.

Korrespondenz.

Lai bach, 4. März. (Karneval. — Selbstmord.) Der Karneval ist vorüber, und wir können sagen: Wir haben getanzt! — — Terpsichore hielt uns freundlich mit ihren rosigen Armen umschlungen und bot uns des Angenehmen, Schönen und Manigfaltigen in Fülle dar. — Außer den Montags-Bällen im Casino, die an Eleganz des Lokales, Wahl der Gesellschaft und liebevollster Harmonie des Ganzen obenan stehen, hatten wir zwei große maskirte Nobelbälle im ständischen Redoutensaal.

Spiette, wie
ard Savage“
ete, „Ber:
e l.

Es ist bereits
worden, daß
gebaut wird.
li's die Voll-
arten können,
ne auf dem
bereits meh-
Reyerbeer (die
gegeben sind.
le sind meh-
Bühne von
ndern Mad.
sie der tür-
jungen Tür-
rtheit, und
iner Sänfte
läßt. Die
rsonderbare
schließt die
it der Hoch-
Dey u. zum
eine tüchtige
, das seinen
Der Groß-
Theater mit
Die Entrée-
ster.

arneval.
arneval ist
agen: Wi-
chore hielt
gen Armen
Angeneh-
ältigen in
atage-Bäl-
nz des Lo-
und liebe-
en obenan
e maskirte
boutsfaa-

le, einen Garçonball zu Ehren einiger hohen Damen der Nachbarlande, wo Champagner in Strömen floß, und der an Aufwand und Glanz Alles überbot, was seit Jahren in Laibach an Carnevalsbelustigungen vorüberzog, einen Erziehungsknaben-Ball, einen großen Handlungsball, mehrere Schießstadt-Schützenbälle, und jeden Sonntag einen ordinären Maskenball — diesem schlossen sich noch mehrere Hausbälle an, die unter dem Namen Kinderbälle, bei den Grafen Barbo, Nuersberg und der verwittweten Baronin Sobelli, die Elite des Adels und der höhern Klasse, zusammenzogen. — Eine etwas zu geringe Anzahl von Tänzern war der einzige Uebelstand dieser sonst sehr brillanten Unterhaltungen. — Der Handlungsball auf der Reboute, so wie der erste maskirte Nobelball, wo ein Maskeneinzug des Adels durch Reichthum und interessante Wahl großen Effekt machte, waren wohlthätigen Zwecken gewidmet, und der an beiden Malen zahlreiche, fast übergroße Besuch verkündete abermals den bekannten Edelsinn der Bewohner Laibachs. — Die lieblichen Blümlein der Nachbarlande, die Gräfinen F —, welche einige Wochen des Carnevals in unserer Mitte zubrachten, haben uns am 29. v. M. verlassen und sich der Dogenstadt zugewendet. — Diese reizenden Fremden hatten durch ihr anmuthvolles u. leutseliges Benehmen alle Herzen unserer Hauptstadt gewonnen, und besonders aber bei der jungen Herren-Welt, einen warmen bleibenden Eindruck zurückgelassen. — Leider fehlt es inmitten der frühlichen Faschingszeit bei uns in diesem Jahre nicht an mit einander abwechselnden tragischen Ereignissen. — So hat sich vor Kurzem der Lieutenant K — in seiner Wohnung mit zwei Pistolenschüssen entleibt. Eine Stunde vor seinem Tode schrieb er noch einen humoristischen Brief an einen Kameraden,

welcher mit den Worten schloß: „So eben (3 Uhr des Morgens) bläst der Trompeter die Reveille — wenn zum jüngsten Gericht auch so miserabel geblasen wird, erscheine ich gar nicht, und es muß ohne mich abgehalten werden.“ (Beschluß folgt.) Schm—psl.

Literatur.

Literarisches Portfolio. Liest man in der Augsburg'schen Allg. Zeitung die Entgegnung des Kürsten Pückler-Muskau gegen den arrogantesten aller deutschen Vedanten, den Dr. Rüppell in Frankfurt a. M., so muß man sich eben so über die Satyre wie über die anständige Haltung dieser Polemik freuen. Als Gegenstück dazu muß man folgende Erklärung im Hamburger Korrespondenten von Herrn Barmhagen von Ense bewundern, der sich für das unanfechtbarste Genie aller Zeiten und aller Völker zu halten scheint: „Den anonymen Schreiber, welcher meine von der Leipziger Allgemeinen Zeitung mitgetheilte Nachricht über die Verhältnisse der hiesigen Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik durch einen neuern Artikel im Hamburgischen Korrespondenten als eine Ausrede zu bezeichnen sich erdreistet, u. dabei hinsichtlich jener Jahrbücher seine früheren, man weiß nicht, ob mehr der Unwissenheit oder Ueberehnheit zu bezüchtigenden Angaben behaupten möchte, erkläre ich für einen Verläumber, gegen den, besonders so lange er sich im Dunkel der Anonymität hält, kein weiteres Wort zu verlieren ist. Barmhagen von Ense.“ Diesen Ton lernt man, wenn man sich in den höchsten Kreisen — nicht der Gesellschaft — sondern der Selbstschätzung bewegt. — N. Weill sagt in der Ztg. f. d. eleg. Welt: „Pythagoras opferte einst der Wahrheit hundert Ochsen; seitdem sind alle Ochsen aufgebracht gegen die Wahrheit.“

Mignon-Beitrag.

Pot pourri aus Paris. Jüngst erhielt eine sehr reiche und noble Dame der Vorstadt Saint-Germain auf dem Lande einen Besuch von einem Gens-d'armee-Offizier; der Abgesandte des Gesetzes stellte sich im Schlosse mit großer Höflichkeit vor. Es war noch sehr früh und nichts desto weniger verlangte er sogleich bei der Schloßbesitzerin vorgekommen zu werden. Diese, erschrocken u. erkant über einen solchen Besuch, erschien sogleich. — „Madame“, sagte der Offizier, „Sie haben in Ihrem Schlosse Leute, die der Polizei verdächtig sind; ich bin beauftragt, eine Nachsuhung zu halten; erschrecken Sie nicht und um Sie vollkommen zu beruhigen, will ich zuvor die Ankunft Ihres Gemahls abwarten.“ — Man schickte in aller Eile nach dem Leztern, der sich ungesäumt auch einstellte. Die Begrüßung der beiden Personen war zwar kalt, aber höflich. Als endlich der Gatte um die Ursache dieses seltsamen Geheimnisses fragte, zog der Gensd'armee-Offizier ein Pistol, hielt es ihm vor und sagte: „Sie sind ein Galeerenklave, der seine Fesseln gebrochen; im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie.“ — Diese schreckliche Heirath ward vor ungefähr sechs Monaten geschlossen. Der Galeerensträfing ward in Paris eingeführt, wo er von einer seiner frühern Geliebten erkannt wurde, und die ihn, nachdem er lange ihr Schweigen durch große Summen erkaufte, endlich doch angab. — Um den Plagen und Forderungen dieses Weibes zu entgehen, sah er sich veranlaßt, sich auf das Landgut zurückzuziehen, wo er verhaftet wurde. — Eine Schatzgräbergeschichte macht hier Aufsehen. Hr. v. L. kaufte das Hotel der Herzogin v. Gh. — Beim Graben im

Garten fanden einige Arbeiter einen geheimnißvollen Koffer. Das ist ohne Zweifel ein Schatz; die Herzogin v. Gh. besaß ein großes Vermögen und hinterließ Millionen. Es sind wahrscheinlich Diamanten, Gold, kostbares Geschmeide, was dieser Koffer in sich birgt. Man versammelte sich, man berathschlugte, man stritt über die üblichen Formalitäten in ähnlichen Fällen; die feierliche Stunde ist gekommen, in der man den Werth des Schazes kennen lernen soll. Der Koffer wird geöffnet. Die Neugierde wird verdoppelt; denn in diesem Koffer befindet sich ein zweiter, kleinerer; man öffnet ihn; was enthält er? ... das Skelet eines Hundes! — Ueber diese Entdeckung lachte man anfangs, aber Alles ward ernst gestimmt, als einer der Anwesenden sich der Geschichte des armen Thieres erinnerte. Es war der Hund Maria Antoinettens, ihr Gesellschafter im Gefängnisse, der Zeuge aller ihrer Thränen, der einzige Schatz, den die Königin von Frankreich, als sie das Schaffot bestieg, ihrer würdigen Freundin, der Mad. de Tourzel, vermachen konnte.

Rom. In öffentlichen Blättern ist von den Festen die Rede gewesen, welche dem Herzog von Bordeaux bei seiner ersten Anwesenheit in Rom gegeben wurden. Da sich gegenwärtig verschiedene Mitglieder der Eglloffstein'schen Familie in Rom befinden, so dient zur Erklärung, daß es der Graf und die Gräfin Alexandrine Eglloffstein, geborne Dawidoff aus Moskau, gewesen sind, welche den erwähnten glänzenden Ball für den jungen Fürsten gegeben haben.

Kassel. Bei der jezigen großen Anzahl von deutschen belletristischen Blättern ist es beinahe wunderbar, daß Kassel, eine Residenzstadt von 30,000 Einwohnern, gegenwärtig kein Unterhaltungsblatt besitzt.

lungen zur Darstellung brachte. — Mit ebtem Anstande und ruhiger Würde gab Hr. Berg den Creszentius. — Hr. Vozsinger war als Taraglia zu sehr markirter Intriguant — dergleichen Rollen fordern mehr Feinheit des Spieles, sie müssen empören, aber nicht Lachen erregen. — Die Indienzeneetzung war entsprechend, das gewählte Kostüm, zwar nicht durchaus richtig, aber prachtvoll — etwas splendorhätte der Ballsaal beleuchtet werden können. Das ziemlich volle Haus bewies, welch gerechter Anerkennung man die trefflichen Leistungen der Benefiziantin würdigte.

Semper idem.

Pressburg. (Die italienische Oper.) Dester's schon nahm ich mir vor, über unsere hiesige Bühne und dessen Leistungen, über sonstige interessantere Ereignisse, deren sich so viele, besonders während des Reichstages ergehen, Ihnen zeitweilig Berichte einzusenden, u. zwar einmal schon deshalb, weil doch Ihr Blatt unter den deutschsten der Monarchie zu den interessantesten und dessentwegen auch zu den gelesensten gehört; dann auch darum, weil so selten über Pressburg und dessen Tagebegebenheiten, wie interessant, wissenschaftlich und mittheilenswerth dieselben auch oft waren, in öffentlichen Blättern Aufsätze erscheinen. Nun Sie mich so gar hiezu aufforderten, will ich auch keinen Augenblick anstehen, dem Drange meiner Feder und Ihres Wunsches zu befriedigen. Ich beginne mein erstes Reserat mit etwas gar Seltenem, ganz Neuem in unserem Vaterlande, über eine italienische Oper. Daß Aufsätze von verschiedenen Formen und Inhalts seit mehr denn 4 Wochen unsere Neugierde erregten und spannten, ja daß auch der 7. April, an welchem Tage die erste Vorstellung des „l'Elisir d'amore“ Statt finden sollte, aber plötzlich eingetretenen Unwohlbefindens der

Primadonna und des Primo Basso cantante wegen nicht Statt fand, dieselbe noch nicht stillte, das Alles sind nur Dinge, die, wo nur immer Bühnen sein mögen, gewiß nicht fehlen. Daß über die Gesellschaft im Ganzen und über einzelne Mitglieder derselben insbesondere des Bösen mehr als des Guten im Vorhinein gesprochen wurde, das werden Sie gewiß auch natürlich finden. Warum? weil — weil —. Doch — nun hab' ich's gehört, ich hab' sie gehört! und mit mir ein gebrängt volles Haus. Es war am 8. April, als zum ersten Male Donizetti's „Elisir d'amore“ gegeben wurde. Meine Erwartung fand ich befriedigt und die des Publikums übertossen. Ohne mich für diesmal in ein genaueres Detail einzulassen, will ich bloß im Allgemeinen über den Erfolg und Eindruck melden. Das Auftreten der Primadonna, Signora Mazza, wirkte nicht auf das Günstigste. Befangenheit war deutlich, und ihre Stimme schien etwas angegriffen, doch wie gesagt, es schien nur; denn immer mehr und mehr wich die Beklemmung, entwikelte sich ihre schöne, langvolle, umfangreiche Mezzo: Sopran: Stimme, und ihr künstlerisch gebildeter Gesang. Allmählig zog sie das Publikum mehr u. mehr an, bis sie dasselbe in ihrer Arie — für sie eigends von Donizetti komponirt — ganz hinriß. Nicht die einzelnen Nummern will ich her zählen, in welchen sie sich stets ungetheilten Beifall erlang, dieser steigerte sich mit jeder Nummer, daß aber der Vortrag der oben schon berührten Arie an das Vollendete der großen Sängern zu reihen ist, bewies das ganze Publikum enthusiastischer Beifall, stürmischer Juch, und wiederholtes Hervorrufen. — Freundlich wohlwollende Aufnahme gleich bei seinem Erscheinen fand Sign. de Bezzi (Nemovino) und gerechten Beifall nach seiner

ersten Urie, in welcher er nebst einer klangvollen, ziemlich umfangreichen Stimme eine tüchtige Schule entfaltet. Jedes Musikstück machte ihn freier u. dem Publikum interessanter. Setzungen war jede spätere Nummer, als die frühere. Nach diesem versteht es sich wohl von selbst, daß er oft applaudirt und gerufen wurde. Den größten Eindruck jedoch und zwar gleich bei seinem Erscheinen machte Sign. Paltrinieri (Dulcamara). Das ist ein Basso assoluto! Wer es nicht glaubt, der sehe ihn nur, er braucht ihn nicht erst zu hören, und er wird mir gewiß beipflichten. List, Laune, Humor und Schelmerci, und wie sie alle heißen die Lachen erregenden Geister, sind seinem Wesen dermaßen eingeprägt, daß man ihn gezwungen, wie einen guten, lieben, fröhlichen Bekannten begrüßen u. aufnehmen muß. Nun ist er aber außer diesem noch im Besitze einer vollen, jugendlich kräftig schönen und hoch ausgebildeten Stimme. Welche Laune lag in dem Vortrage seiner Entrée-Urie? Welcher Humor in seinem Duett mit Memoro? Wie ohne Uebertreibung und doch wie wirksam sang er das Barcarole-Duettchen? wie das spätere Duett mit Albina? Im Wenigen: er war und blieb in Allem gut, ja vortrefflich. Stürmischer Applaus u. die Ehre des wiederholten Hervorrufens wurde ihm zu Theil. Ueber den Darsteller des Belcore (Sign. Volinini) will ich mich nach der heutigen Vorstellung, da er beinahe total heiser war, jedes Urtheils begeben. Zu erkennen war jedoch nicht undeutlich, daß auch dessen Stimme gut, schön und kräftig sei. — Ihre k. k. Hoheit, die Prinzessin Hermine, beehrte die erste Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart, und aus Ihrer gar so freundlichen Mienen war Ihre hohe Zufriedenheit deutlich erkennbar. Tags darauf ward die Oper bei vollem Hause wiederholt. Die Oper ging noch

besser und der Beifall steigerte sich fast. Hr. Volinini war weit besser bei Stimme. — Auch diese Vorstellung beehrte Ihre k. k. Hoheit die Prinzessin Hermine mit Ihrer Anwesenheit; auch heute gab Sie Zeichen Ihrer hohen Befriedigung. Die zweite Oper wird „Belisario“ sein.
K. . .

Korrespondenz.

Wiener Tabletten. (Anfang April.) In einem meiner letzten Berichte äußerte ich, man dürfte gegenwärtig einen bedeutenden Preis auf die beste Lokalposse aussetzen, und ohne es zu ahnen, sprach ich eine Prophezeiung; denn wenig Tage später erschien Hr. Direktor's Carl Preisauschreibung zu Gunsten eines wahrlich tief gesunkenen Zweiges unserer geistigen Produktion. In der That war es auch schon die höchste Zeit, zu einem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, dessen Energie sich binnen wenigen Monaten beweisen wird. Eine solche Aufregung des Genies mittelst goldener Stacheln kann gewiß den Impuls liefern, ein Stück zu erzeugen, welches glänzenden Beifall erhält; das durch wäre aber nur dargethan, daß der Quell der Lokaldramatik noch ungetrübt und unverseigt vorhanden sei — ob aber ein Bühneninstitut mit den raschen Erzeugnissen einiger zufällig angelokter Talente seinen Rang für die Folgezeit ehrenvoll behaupten dürfte, ob nicht im Publikum die Ansicht entstände, der Dichter schreibe statt nach der Reichhaltigkeit seiner Ideen nach jener seines Honorars, wodurch es freilich eine sehr schlechte Ansicht bekäme — dies sind Fragen, deren Lösung etwas schwieriger sein möchte, als die Verfassung eines Musikstückes. Schließlich bin ich noch der Meinung, daß, da eine Preisauschreibung das Trefflichste, Vollendetste ihres Gegenstandes zum Zwecke hat, es stets für die Konkurrenten eh-

render, und erhebender für das Publikum sei, wenn sie in der Zeit der höchsten Blüthe, nicht des Verfalles ihres Objectes geschieht. Indessen — wir wollen gläubig hoffen und harren! — Das theatralische Wirken und Leben in den verflohenen Tagen war übrigens sehr bewegt und fast ausschließlich vom besten Erfolge, so daß die Minorzahl der aufgeführten Novitäten den rächenden Göttern als Opfer anheimfiel. Ich nenne darunter bloß Scholz's Einnahmeskül: „der Lebensmüde wider Willen“ u. das im Leopoldstädter Theater aufgeführte: „der Hut als Heirathsstifter.“ Beide Stücke verunglückten in ihrer Durchführung und hätten, wären die Stoffe von einer bühnenkundigeren Feder bearbeitet worden, sicher eine sehr gegentheilige Aufnahme gefunden. Im Josephstädter Theater erregte Bary's Preislobbild: „das Trauerspiel in Krähwinkel“, viel Sensation. In ziemlich ernsten Tönen ist hier Glanz und Ende einer Schauspielerin, der Celebritätenwechsel in der Kunstwelt, behandelt. Warum Hr. Bary — zwar bloß ein erträglicher Schauspieler, aber ein unverkennbares Talent im dramatischen Fache — die Hauptmomente der Handlung seines Stückes nach Krähwinkel verlegte, läßt sich wenig rechtfertigen. — Ganz verschieden von bisherigen Mustern ist Hrn. Kaiser's Lokalmuse. Obwohl ihm eine ungewöhnliche Originalität gerade nicht zum Vorwurfe zu machen ist, so bleibt ihm doch Kenntniß der Bühne und ihrer Komiker, so wie jedes Publikums, das an ihn Forderungen macht, unbestritten. Sein letztangeführtes Stück: „Dienstbotengewerkschaft“, ist gelungen, witzreich und bietet eine Manigfaltigkeit frappant komischer Szenen — allein, jene Vollendung und durch einfache natürliche Motive be-

gründete Gebiegenheit, welche eine Geisteserscheinung mit dem Ehrennamen „ein Werk“, zu belegen erlaubt, fehlt ihm, und so bleiben Kaiser's Erzeugnisse „Arbeiten“ statt „Werke.“ — Zwei Novitäten im Hofburgtheater nahmen vorzüglich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. „Der Bevollmächtigte“, von Frau v. Weissenhorn, ist ein ganz artiges Lustspiel voll Leben und Situation, das sehr wohlthuend auf die vom modernen Zukerwerk und der französischen Küche verdorbenen Geschmackorgane wirkt. — Ein Schauspiel: „Leichtsinn und seine Folgen“, hat hier zu manchen kritischen Differenzen Anlaß gegeben, da man einerseits die französische Abstammung desselben und manche Unwahrscheinlichkeit hart verfolgte, anderseits der trefflichen Szenirung, Behandlung des Stoffes und Dialoges seine Achtung nicht versagen konnte. Der größte Anstoß mag aber wohl im Titel liegen, da wir eine beabsichtigte Verführung unmöglich „Leichtsinn“ taufen können, die Folgen desselben sich übrigens weder als gute noch böse so darstellen, daß man sie im nothwendigen Nexus mit dem sogenannten „Leichtsinn“ sich denken müßte. — Soviel über unsere theatralischen Zustände. —

Alignon-Beitrag.

Berlin. In den hiesigen Journalen kündigt ein Zahnarzt an, daß er für 20 Silbergroschen künstliche Zähne einsetzt und für 7½ Silbergroschen auszieht. Bei solchen Preisen würden andere Zahnärzte ausreissen müssen.

Elbing. Ein sogenannter deutscher Improvisator, Graff mit Namen, ist hier mit dem größten Unwillen angehört u. endlich aus dem Saale entfernt worden, weil er mit fallender Junge und unsichern Beinen, in einem Zustande, den man so geradeweg betrunken nennt, improvisirte. (Geschieht auch manchmal andern Improvisatoren.)